

## Repliken – Radikale Übersetzung der Moralsprache\*

### 1. Einleitung

Ich habe mit harscher Kritik an der erkenntnistheoretischen These aus der ersten Hälfte des Buchs gerechnet; ich habe damit gerechnet, dass Möglichkeit und Existenz moralischer Beobachtung vehement bestritten werden würden. Und ich habe befürchtet, dass infolgedessen die sprachphilosophischen Überlegungen zur radikalen Übersetzung der Moralsprache (aus der zweiten Hälfte des Buchs) nicht viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen würden, schon wegen Platzmangels.

Dass das Gegenteil eingetreten ist, freut mich doppelt. Meine Thesen zur moralischen Beobachtung scheinen auf Leser weniger absurd zu wirken als befürchtet, und die radikale Übersetzung der Moral bietet offenbar Anlass zu fruchtbarem Streit.

Scarano hegt den Verdacht, dass meine Vorschläge zur radikalen Übersetzung der Moral zu viel voraussetzen (insbesondere bei den Handlungsdispositionen, die ich bei den Verwendern einer Moralsprache in Anschlag gebracht habe); Henning hegt den gegenteiligen Verdacht und fürchtet Übersetzungsunbestimmtheit. Ich beginne mit Scaranos Verdacht.

### 2. Wie wichtig sind die moralischen Urteile der anderen?

Scarano spricht sich nicht gegen *alle* Handlungsdispositionen aus, die ich zur Identifikation der eingeborenen Moralsprache einsetzen möchte, sondern nur gegen diejenigen, in denen von den moralischen Beobachtungsurteilen (\*) *anderer Personen* die Rede ist.<sup>1</sup> Er kritisiert z. B. diese Bedingung:

(i) Der Sprecher ist disponiert, Handlungen zu unterlassen, deren Beobachtung *andere* dazu veranlassen würde, dem Satz (\*) zuzustimmen.<sup>2</sup>

Scarano bemerkt mit Recht, dass solche Dispositionen üblicherweise nicht zu dem dazugerechnet werden, was unter der Überschrift der Präskriptivität der

\* Ich danke Matthias Herder und Johannes Müller für hilfreiche Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Textes.

<sup>1</sup> Nico Scarano, „Gibt es moralisches Beobachtungswissen?“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 64 (2010) 588, 590 f. [in diesem Band].

<sup>2</sup> Die anderen drei Handlungsdispositionen (ii) bis (iv) finden sich in (MB 166, 167). Siehe auch (P 582 f.).

Moral läuft (588). Wieso sollen sie in jeder Gemeinschaft vorliegen, die eine Moralsprache hat? Wieso darf sich die radikale Übersetzerin auf sie berufen, um ihre Quellsprache zu entschlüsseln? Ich beantworte Scaranos berechnete Frage, indem ich zunächst auf den Spracherwerb verweise.<sup>3</sup>

Wer sich beim Sprechenlernen gegen die Disposition (i) sträubt, wer es also schafft, diese Disposition nicht auszubilden, der wird nie und nimmer durchs Eingangstor der Moral hindurchschreiten.<sup>4</sup> Er wird nicht einmal in die Welt der Verbote eintreten – einerlei, ob es um Verbote der Etikette oder der Moral geht. Denn wie soll einer lernen, was Verbote sind, wenn ihm die Befolgung von Verboten nicht beigebracht wird! In der Tat, der elterliche Moralunterricht muss bei Dispositionen wie (i) ansetzen. Wo sonst?

Auch unabhängig vom Sprachunterricht für die Heranwachsenden spricht einiges für Dispositionen im Stil von (i). „Language is a social art“, sagt Quine.<sup>5</sup> Obwohl Quine in erster Linie naturwissenschaftliche Weltbeschreibung im Blick hatte, passt sein Schlagwort besonders gut auf die Moral. Das will ich kurz erläutern.

Meiner Ansicht nach entsteht nur durch die rückkoppelnde Wechselwirkung zwischen Fremd- und Eigendispositionen gemäß (i) bis (iv) ein eng gewebtes Netz, das im vollen Sinne sozial genannt zu werden verdient.<sup>6</sup> Hätte der Sprecher immer nur die eigenen Dispositionen und Urteile im Gepäck, ohne dass diese von denen seiner Mitmenschen abhingen, so könnte die Moralsprache eine Angelegenheit für Privatiers sein. Moralische Urteile wären so etwas wie beiseite gesprochene Kommentare der Akteure. Sie hätten keinen sozialen Biss. Ihnen ginge die Kraft zur Koordination ab. Und damit ginge den moralischen Urteilen auch das ab, was vielleicht ein handfester Überlebensvorteil im Kampf ums Dasein gewesen sein mag.

Bedenken Sie: Die erste Gemeinschaft, die sich mithilfe moralischer Urteile und vermöge der Dispositionen (i) bis (iv) zu koordinieren wusste, trat dadurch auf eine neue Ebene des gemeinschaftlichen Handelns. Vielleicht führte dieser gewaltige Schritt noch nicht in die Moral im engeren Sinn; vielleicht waren weitere Schritte nötig, bevor sich die Moral erfolgreich von anderen normativen Redebereichen emanzipieren konnte (dazu gleich). Doch in meinen Augen steht fest: Um die ersten Schritte in die Moral zu stabilisieren, mussten die

<sup>3</sup> Für Quine hängen Fragen der radikalen Übersetzung und Fragen des Spracherwerbs eng zusammen; für ihn beginnt die radikale Übersetzung zuhause, siehe Willard Van Orman Quine, „Ontological relativity“, in: ders., *Ontological relativity and other essays*, New York 1969, 26–68, hier 46.

<sup>4</sup> Analog Wittgenstein beim widerspenstigen Schüler im Schulunterricht, siehe Ludwig Wittgenstein, *Über Gewissheit*, in: *Werkausgabe, Band 8*, Frankfurt 1984, 113–257, hier §§310, 311, 314–316.

<sup>5</sup> Willard Van Orman Quine, *Word and object*, Cambridge (Mass.) 1960, ix.

<sup>6</sup> Auch die Bedingung (iii) trägt dazu bei; auch in ihr werden die Urteile Dritter ins Spiel gebracht.

ersten Menschen mindestens soviel wechselseitige Koordination erreichen, wie die Dispositionen (i) bis (iv) mit sich bringen.

### 3. Türmen wir aus dem Elfenbeinturm!

Nachdem ich (wie ich hoffe) Scaranos Verdacht entkräftet habe, dem zufolge meine Vorschläge zur Identifikation der urwaldsprachlichen Moralsprache zu stark seien und zuviele Sprecherdispositionen forderten, muss ich mich nun mit dem entgegengesetzten Verdacht auseinandersetzen. Henning wirft mir vor: Meine Methode der radikalen Übersetzung ziehe allerlei Übersetzungsunbestimmtheiten nach sich – und dies spreche nicht für die Unbestimmtheiten, sondern gegen die Methode (596f.).

Ob der Vorwurf sticht, kann man nicht pauschal entscheiden. Es hängt von der jeweiligen Übersetzungsunbestimmtheit ab und davon, wie dramatisch wir sie finden – davon, wie drastisch sie unsere moralischen Intuitionen durcheinanderwirbeln würde. Henning hat recht: Ich verliere das Spiel dort, wo unsere Intuitionen zur radikalen Übersetzung unsicherer sind als unsere moralischen Intuitionen.

„Unsere moralischen Intuitionen“. Wessen? Diejenigen von uns allen – oder diejenigen, die einige Metaethiker im Elfenbeinturm hochgezüchtet haben? Mit Verlaub, nur im Elfenbeinturm steht intuitiv fest, dass der Streit zwischen raffinierten Nonkognitivisten und ihren raffinierten Gegnern sinnvoll ist (also nicht von der Planierraupe der Übersetzungsunbestimmtheit eingeebnet werden darf).

Nur: Dass sprachphilosophische Profi-Intuitionen (zur radikalen Übersetzung) stets vor metaethischen Profi-Intuitionen zu weichen hätten, wie Henning meint, ist alles andere als klar. Wo das Leben tobt, im moralischen Alltag, ist der Streit um den Nonkognitivismus gleichgültig. Anders im Innern des Elfenbeinturms. Gerade dann, wenn z. B. raffinierte Nonkognitivisten dem gesamten moralischen Alltag phänomenologisch gerecht werden möchten, beginnt der Unterschied zwischen dieser Position und ihren kognitivistischen Alternativen zu verschwimmen. Indiz: Universitäre Einführungen in den Streit um den Nonkognitivismus. Sie kommen nach meiner Erfahrung schwerer in den Eingang als Einführungsveranstaltungen in die radikale Übersetzung.

Damit will ich nicht sagen, dass Profi-Intuitionen zur radikalen Übersetzung ihre metaethischen Konkurrentinnen (zum Unterschied zwischen Kognitivismus und Non-Kognitivismus) *immer* ausstechen könnten. Ob sie das schaffen, hängt von vielem ab. Meiner Ansicht nach sollte der Philosoph beide Arten von Intuitionen ins Gleichgewicht zu bringen trachten, und das hängt auch von Meta-Intuitionen über die Wichtigkeit der widerstreitenden Intuitionen ab. Daher habe ich in meinem Buch Raum für die feineren Nuancen der Moralsprache freigelassen, auch für diejenigen, die der Feldlinguistin vielleicht

für immer verschlossen bleiben müssen, ohne dass sie dadurch sinnlos würden (siehe MB 22, 217, 252, 253).

Aber Pessimismus beiseite, vielleicht lässt sich der Unterschied zwischen Kognitivismus und Non-Kognitivismus sogar unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung dingfest machen. Dies Thema steht später auf der Tagesordnung und muss uns nicht sehr beunruhigen. Denn die radikale Übersetzung der *Philosophie* ist das schwierigste Unterfangen von allen. (Damit hängt Wittgensteins notorisches, aber weises Unbehagen gerade gegenüber der philosophischen Feierei zusammen).

Wie angedeutet, funktioniert meine Überlegung nicht pauschal. Sie scheitert bei denjenigen Übersetzungsunbestimmtheiten, die wir auch im moralischen Alltag nicht hinzunehmen bereit sind. So unterscheiden wir im Alltag scharf zwischen Regeln der Etikette und moralischen Regeln. Wer diesen Unterschied nicht kennt, hat eine wichtige Lektion verpasst, die jedermann lernen muss, nicht nur der Philosoph. Und wer den Unterschied sprachphilosophisch ein ebnet, macht sich verdächtig.

Nun hat Henning recht: Allein mithilfe meiner bisherigen Vorschläge könnte die Feldlinguistin keinen Unterschied zwischen Regeln der Etikette und moralischen Regeln feststellen (594 ff.). Das habe ich in dem Buch auch ausdrücklich festgehalten (siehe MB 167). Mir war klar, dass an dieser Stelle weitergearbeitet werden muss.

Für heute dazu nur eine Andeutung. Es mag Gesellschaften geben, in denen sich noch kein Unterschied zwischen Etikette und Moral herausgebildet hat. Dort schadet die befürchtete Unbestimmtheit kein Stück, denn sie spiegelt das Sprachverhalten jener Eingeborenen gut wider. Doch Sprecher aus einer Gesellschaft, die in dieser Hinsicht weiter fortgeschritten ist, werden mit Normen der Etikette anders umgehen als mit moralischen Normen. Wem der Unterschied zwischen beidem (zumindest implizit) beigebracht wurde, der wird den Geltungsbereich der Etikette-Regeln weniger weit fassen als den der moralischen Normen. Das kann die Feldlinguistin testen, indem sie die verbalen Dispositionen ihrer Gewährsleute genauer unter die Lupe legt, als ich in dem Buch vorschlug.

Unabhängig von den Details steht fest: Ob das Gedankenspiel der radikalen Übersetzung metaethische Gewinne verheißt, hängt nicht davon ab, ob dieser oder jener Übersetzungsvorschlag zu unerwünschten Übersetzungsunbestimmtheiten führt. Denn angesichts der unzähligen Sprach- und Handlungsdispositionen einer Gemeinschaft kann die Feldlinguistin immer mehr Material für immer wieder neue Tests auswerten. Das Gedankenspiel müsste nur dann *ad acta* gelegt werden, wenn klar wäre, dass man Hennings Sorgen mithilfe weiterer Tests nicht ausräumen kann. Das hat Henning *in abstracto* nicht gezeigt, und ich werde demnächst *in concreto* zeigen, dass man's kann.